


NZZ am Sonntag Magazin



*Kann dieses Stück Stoff
die Welt ein bisschen
besser machen?*

DER SEIDENSCHAL

Vom Krieg, von einer Krise und dem Trost der Schönheit. Seite 6



«In einem Laden sagte mir ein kleines Mädchen, dass meine Figur schon ausverkauft sei.» Daisy Ridley als Rey mit BB-8 als «Star Wars»-Spielzeug.
Seite 16

16

«Wir müssen lernen, dass wir Teil der Umwelt sind»

In «Star Wars» spielte Daisy Ridley in einer «weit, weit entfernten Galaxie». Das denkt sie über die grossen irdischen Probleme.

Von MARIAM SCHAGHAGHI

6

Der Stoff, aus dem Träume sind

Wie zwei Schweizer Designer, Flüchtlingskinder aus Libanon und ein Glarner Textildrucker in der Krise zusammenfanden.

Von SACHA BATTHYANY

RUBRIKEN

- 4 Der Kanon
- 5 Selbstbetrachtung
- 20 Konsumkultur
- 22 In Sicht
- 24 Zu Hause
- 25 Weinkeller
- 25 Zu Gast
- 26 Naherholungsgebiet
- 27 Hat das Stil?
- 28 Event
- 30 Kreuzworträtsel
- 31 Karpipedia

IMPRESSUM

Chefredaktion (ad interim) und Leitung Magazine: NICOLE ALTHAUS (na.) | Leitung NZZaS Magazin: CHRISTOPH ZÜRCHER (cz.) | Redaktionsleitung Lifestyle: KERSTIN NETSCH (ker.) | Redaktion: SACHA BATTHYANY (bat.), ANDREA BORNHAUSER (ban.), KATHARINA BRACHER (brk.), MARTIN HELG (mah.), ANNA KAMINSKY (aky.), PATRIZIA MESSMER (mep.), ZUZA SPECKERT (zs.) | Kolumnisten: CHRISTINA HUBBELING (chu.), PETER KELLER (kep.), HENRIETTE KUHRT, HEINZ STAFFELBACH | Gestaltung: ALEXIS ZURFLÜH | Art Direction: JÜRGEN STURZENEGGER (Leitung), CLAUDIO GMÜR | Bildredaktion: PATRIZIA TREBBI (Leitung), ULRIKE HUG (Leitung Lifestyle) | Anzeigenverkauf: NZZONE, NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG, SALES@NZZ.CH, WWW.NZZONE.CH, TEL. +41 44 258 16 98 | Verlag: «NZZ AM SONNTAG MAGAZIN», FALKENSTRASSE 11, POSTFACH, CH-8021 ZÜRICH | © Neue Zürcher Zeitung AG, alle Rechte vorbehalten.

An einem seidenen Faden.

*Was verbindet den Krieg in
Syrien, die Flüchtlingskrise
in Libanon und die Folgen
der Corona-Pandemie im
Kanton Glarus?*

*Ein Seidenschal. Text von
Sacha Batthyany.
Bilder von Claudia Klein (Schweiz)
und Carmen
Yahchouchi (Libanon)*



Designer Michael
Muntinga: «Dieses
Stück Stoff setzt
Energien frei.»

Alles hängt an einem Faden, einem Seidenfaden, der den Krieg in Syrien mit der Corona-Pandemie in Mitlödi, Glarus, 977 Einwohner, verbindet.

«Heute ist einer der schönsten Tage seit langem», strahlt Ahmad, ein kleiner Junge aus Aleppo, der mit den Eltern vor ein paar Jahren vor den Granaten des syrischen Diktators Bashar al-Asad geflohen ist und nun in einem Flüchtlingslager im Süden Libanons lebt.

«Es ist eine Katastrophe», sagt Hans Blesi, ein 73-jähriger Mann aus Glarus, der in der grossen Halle seiner Fabrik steht, draussen rauscht die milchige Linth vorbei, und der auf seine Textildruckmaschinen blickt, die rattern und laufen sollten, aber stattdessen stehen sie alle still.

Der Faden, der die ungleichen Ortschaften umspinn, beginnt sich an einem frühen Dienstagmorgen abzuspulen, es ist Mitte Mai in Beirut, blauer Himmel über der Hauptstadt Libanons. Die beiden Designer Michael Muntinga und Roland Rahal sind auf dem Weg in den Süden des Landes, in die Nähe der Stadt Tyros, unweit der Grenze zu Israel. Muntinga und Rahal sind die Gründer des Modelabels Mourjjan, sie leben und arbeiten in Zürich, ihr Atelier befindet sich im ehemaligen Hotel Waldhaus am edlen Zürichberg, wo sich die Villenbesitzer hinter blickdichten Hecken verstecken und man abgesehen von ein paar Zwergchihuahuas, die in Céline-Handtaschen vergessen gingen, und dem Helikopter, der Notfälle ins nahe Kinderspital bringt, nichts hört oder sieht, was irgendwie irritieren könnte.

Jetzt fahren die beiden Designer durch die Gegenwelt des Zürichbergs und blicken am Hafen von Beirut auf die Stelle, wo vor einem Jahr eine Explosion den Häusern der Innenstadt die Dächer wegriss und dem Land die letzte Hoffnung

auf eine bessere Zukunft; sie sehen die mit Schusslöchern übersäten Hochhausfassaden vom Bürgerkrieg und ein paar Kinder, die am Strassenrand mit Eimern voller seifigem Schmutzwasser vergeblich auf Autos warten, die am Rotlicht stehen, um ihre Windschutzscheiben zu putzen. Seit auch das öffentliche Stromnetz in Libanon zusammengebrochen ist, funktionieren nicht einmal die Ampeln.

Zwischenverpflegung auf der Autobahn, Kaffee und Manoucheh, ein Fladenbrot. Muntinga und Rahal haben eine anstrengende Woche vor sich, sie besprechen die letzten Details, sie haben sich akribisch auf ihre Reise ins Krisengebiet vorbereitet: Im Kofferraum liegen Schachteln voller Buntstifte und grosse Papierrollen.

Sie sind nicht zum ersten Mal in Libanon. Roland Rahal ist hier geboren und aufgewachsen, bevor er nach Dubai zog und dann nach London, wo er als Journalist arbeitete, später als Marketingexperte, bis er begann, hochwertige

Kleiderkollektionen zu entwerfen, am liebsten aus Seide. Auch Muntinga, in der Schweiz aufgewachsen, studierte erst Industriedesign, arbeitete in Los Angeles in einem Inneneinrichtungsgeschäft für die Menschen in Beverly Hills, die sich alles leisten können, bevor er in London in einer gemeinnützigen Organisation anheuerte, wo er Rahal kennenlernte.

Die vergangenen 18 Monate verbrachte das Designerduo, so wie der Rest der Welt, coronabedingt zu Hause. In Zeiten, in denen die Menschen ihre Tage in ausgebeulten Trainerhosen vor ihren Laptops verbrachten und sich nur mit ausgeschalteter Kamera über Zoom unterhielten, um die weissen Strähnen zu verbergen, haben es Designer glamouröser Abendkleider schwer. Alle Modeschauen wurden abgesagt, alle Events verschoben. «Wir begannen uns zu hinterfragen», sagt Rahal. «Die vergangenen Jahre ging es uns darum, zu wachsen und unser Label bekannter zu machen, aber das schien uns plötzlich nicht mehr erstrebenswert», sagt Muntinga.

Und als sie im Herbst 2020 die Mitbegründerin der Schweizer Nichtregierungsorganisation Swiss4Syria kennenlernten, Jessica Mor-Camenzind, fanden sie, wonach sie gesucht hatten. «Wir wollten etwas Bedeutungsvolles», sagt Rahal und strahlt: «Wir wollten etwas, das bleibt.» Deshalb sind sie jetzt auf dieser Schotterstrasse irgendwo im Süden Libanons und fahren an verschiedenen Flüchtlingslagern vorbei, die aus nur wenigen, dann aus Hunderten im Wind flatternder Zelte bestehen, wild verteilt im ganzen Land wie Inseln eines Archipels.

Zehn Jahre herrscht der Krieg in Syrien bereits, vor dem man in Europa die Augen verschliesst, obwohl er uns alle betrifft. Seit die ersten Demonstranten gegen den Machthaber Bashar al-Asad im März des Jahres 2011 auf die Strasse gingen, sind nach Schätzungen der Uno 600 000 Menschen gestorben. Die Hälfte der 22 Millionen Syrer musste ihre Häuser verlassen, fast sechs Millionen flohen ins Ausland. Allein in Libanon, dem Nachbarland, leben 1,5 Millionen syrische Flüchtlinge unter armseligsten Verhältnissen, mehr als die Hälfte davon sind Kinder, die kein anderes Leben kennen als Krieg und Flucht und Wartezeit auf ein besseres Leben, das dann meist doch nicht kommt.

Zwei Jahre nach Ausbruch des Bürgerkrieges, im Frühling 2013, beschlossen Jessica Mor und Tamer Amr, nicht mehr länger tatenlos zuzusehen, und riefen auf Facebook zu einer Kleiderspende für die syrischen Flüchtlinge in Libanon auf. Mor, eine Zürcherin mit libanesischer Mutter, war nicht die Einzige, die aktiv wurde, damals wollten viele helfen, aber sie war eine der wenigen, die dranblieben und weitermachten, auch nachdem der Krieg und das Elend aus den Schlagzeilen





Auch Nader, 11, schaut in eine sehr ungewisse Zukunft.



Flüchtlingslager im Süden Libanons.



Die kleinen Modedesigner am Werk.



Die Designer Muntinga und Rahal (r.) mit Jessica Mor von Swiss4Syria.

verschwanden. Damals, 2013, als Mor begann, rechnete sie mit ein paar Kilo Schuhen und Pullovern, die sie in Koffern nach Beirut mitnehmen würde, um sie zu verteilen. Doch am Ende wurden es 40 Tonnen.

«Wir standen plötzlich vor Bergen von Jacken und Hosen und organisierten einen Container», erzählt Mor. Schnell aber merkte sie: Was die Kinder dringender brauchen als gute Kleidung, ist gute Bildung.

Heute unterstützt ihre Organisation Swiss4Syria nicht nur Flüchtlingsfamilien, sie betreibt eine Schule im Süden und hilft psychisch und physisch Handicapierten. 2019 gründete Mor mit einer befreundeten Schweizlibanesin eine weitere NGO, Swiss4Lebanon, um Notleidenden in Beirut und auf dem Land unter die Arme zu greifen. Sie renovieren Wohnungen, die durch die Explosion zerstört wurden, und verteilen neuerdings auch Essensrationen an Menschen, die sich vor Monaten zur Mittelschicht zählten, jetzt aber hungern müssen.

In Beirut, das vor Jahren als Party- und Kunstmetropole galt, wo europäische Hipster, die von Berlin gelangweilt waren, sich vor zerbeulten, cremeweissen Mercedes-Taxis fotografierten, während sich die arabische High Society im Casino du Liban am Roulette-Tisch zuzwinkerte, leben neuerdings 60 Prozent der Menschen in Armut. «Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass wir Libanesen Essen verteilen», sagt Rabih Shibli, Professor an der Amerikanischen Universität in Beirut und einer der Berater von Jessica Mors Organisation.

Shibli ist Direktor des Instituts für Civic Engagement and Community Service. Seine Studenten arbeiten in sozialen Einrichtungen, bauen Schulen für Flüchtlingskinder, organisieren Frauenhäuser, mobile Toiletten und schreiben ihre Masterarbeiten über ihre Einsätze.

Wenn jemand also weiss, wie es den Menschen auf den Strassen Libanons geht, den syrischen Müttern, die in sengender Sonne auf den Feldern des Bekaa-Tals Früchte pflücken, wie den verarmten Künstlern aus dem Szeneviertel Gemmayzeh, dann ist es dieser Shibli. «Die Lage ist hochexplosiv. In wenigen Jahren hat sich ein perfekter Sturm zusammengebraut: Finanzkrise, Währungs- und Regierungskrise, Flüchtlingskrise, und dann war da noch die Explosion im Hafen», sagt der Professor, der sich plötzlich an seine Stirn fasst, weil er bei der Aufzählung der Probleme, die sein Land in den Abgrund reissen, die Pandemie vergessen hat.

Libanon ist ein Land ohne Regierung, ein Staat ohne Staat und gleichzeitig ein Experiment: Man kann zusehen, wie sich eine Gesellschaft organisiert, in der sich niemand um das Gemeinwesen schert. Es gibt zwar Menschen, die sich Politiker nennen und Versprechen abgeben, sich um scheinbare Selbstverständlichkeiten wie Rentensicherheit zu kümmern. Aber der in der Verfassung verankerte konfessionelle Proporz führt dazu, dass Christen, Schiiten, Sunniten, Maroniten und Drusen nur auf ihre eigenen Vorteile blicken und sich sonst darin üben, die eigenen Taschen mit Staatsgeldern zu füllen und die jeweils anderen Gruppen für alles verantwortlich zu machen, was schief läuft. So ist auch die Verantwortung für die Hafenexplosion vor einem Jahr nicht aufgearbeitet, weil sich die religiösen Clans gegenseitig behindern.

Früher seien sie nach jedem Rückschlag wieder aufgestanden, hört man die Menschen sagen. Die Libanesen gelten als Experten für Disaster, als Weltmeister der Resilienz. Niemand sei so geübt darin, sich von ganz unten wieder hochzuziehen; es



Kennt nichts als Krieg und Vertreibung: Hadeel, 11.



Kriegskinder: Eines malte ein Gewehr, gebeten, etwas Schönes zu malen.

war Teil dessen, was das Beirut Leben ausmachte, dieser Tanz am Rand des Vulkans. Doch nun hat sich dieser Tanz in Apathie verwandelt. «Wir leiden unter einer kollektiven Depression», das sagt eine Mutter, die ihren Zwillingbruder verloren hat, weil er zu nahe am Fenster stand, wo ihn die Splitter trafen, an diesem 4. August 2020, als 2750 Tonnen Ammoniumnitrat in die Luft gingen. «Seit der Explosion geht es ums nackte Überleben, Beirut ist zum Dschungel verkommen», sagt ein Barbesitzer mit John-Lennon-Brille, der an seinem Tresen ins Leere schaut und nicht weiss, wie er die Miete bezahlen soll. «Wir befinden uns im freien Fall, und die Welt sieht zu», sagt ein vom Warten ermüdeten Taxifahrer ohne Kunden.

Zu allen Übeln gesellte sich eine desaströse Finanzpolitik, die Kapital aus dem Ausland mit abartig grosszügigen Zinsen anlockte, bis das Konstrukt, das kollabieren musste, kollabierte: Die Währung verliert seit Monaten an Wert, die Preise sind explodiert, Ersparnisse und Pensionsgelder haben sich in Luft aufgelöst. Väter, die nicht wissen, wie sie ihren Kindern die Schule bezahlen, Mütter, die sich zwischen dem Kauf von Menstruationsbinden oder Abendessen entscheiden, weil beides zu teuer ist – und ein 70-jähriger Präsident der libanesischen Zentralbank, Riad Salameh, der für das Desaster mitverantwortlich ist und gerüchteweise Milliarden an Staatsgeldern aus seinem krisengeschüttelten Land und seinen krisengeschüttelten Einwohnern vorbei ins Ausland transferierte. Natürlich in die Schweiz.

Wenn es Nacht wird in dieser Stadt, die einst vor Leben bebte, dann spürt man das Ausmass der Krise am ehesten. Wo früher gelacht wurde, debattiert, gebetet, geliebt und



Mittl'ödi, Kanton Glarus. Betriebsamkeit ist hier lange her.



Werkhalle der letzten Glarner Textildruckerei.

getanzt, ist es heute dunkel. Selbst dem Flughafen drohen die Lichter auszugehen.

Michael Muntinga und Roland Rahal, die beiden Designer, stoppen vor einem unscheinbaren Haus an einer Kreuzung im Nirgendwo. Der Süden des Landes ist in der Hand der radikalislamischen Hizbullah, man muss sich hier etwas vorsichtig bewegen als Fremder, nicht viel Aufmerksamkeit erzeugen und die richtigen Leute kennen, sonst wird es gefährlich, sagt Professor Rabih Shibli von der Amerikanischen Universität in Beirut. «Wer in Libanon etwas bewirken will, der bewegt sich besser unter dem Radar.»

Muntinga und Rahal nehmen ihre Papierrollen und Stifte aus dem Auto und gehen in den zweiten Stock, wo sich eine Schule befindet, in der Flüchtlingskinder aus den umliegenden Lagern unterrichtet werden und die von Jessica Mors Organisation Swiss4Syria finanziert wird. An den Wänden hängen Kinderfotos, eine Schweizer Fahne, überall stehen kleine Tische und Stühle, Muntinga und Rahal gehen noch einmal das Programm durch. Sie werden eine Woche lang mit Kindern zeichnen und basteln, die nie gelernt haben, sich kreativ auszudrücken, und auch nie ermuntert wurden, aus sich heraus etwas zu erarbeiten. In ihren Workshops, die dreimal im Jahr stattfinden, bringen sie palästinensische, syrische und libanesischen Kinder zusammen, die in dieser Region Libanons auf engstem Raum und doch voneinander getrennt in ihren Gemeinschaften leben und sich zum Teil heftig anfeinden, weil sie nichts anderes von ihren Eltern lernen.

Aus den Zeichnungen der Flüchtlingskinder soll später ein Seidenschal werden, den Muntinga und Rahal entwerfen und verkaufen wollen, um Jessica Mors Schule zu unterstützen.



Textilunternehmer Blesi: «Uns steht das Wasser bis zum Hals.»

Etwa zur selben Zeit, als die beiden Designer und Gründer von Mourjjan nach neuen Projekten Ausschau hielten, im Mai 2020, mitten im Lockdown, als kein Mensch der Welt an Designermode dachte, erhielt Hans Blesi, 73 Jahre alt, wohnhaft in Mitlödi, Kanton Glarus, den richterlichen Bescheid, dass sein Textildruckunternehmen Konkurs sei und er die Tore schliessen müsse.

47 Jahre lang war Hans Blesi Chef dieser Druckerei. Es ist die letzte im Tal. Sein ganzes Arbeitsleben verbrachte er in diesen Hallen mit den Siebdruckmaschinen und meterlangen Förderbändern. Nach dem Konkurs sei ein Glarner Immobilienunternehmer eingesprungen, der sicherstellt, dass die laufenden Projekte weitergeführt werden können. «Aber auf lange Sicht steht uns das Wasser bis zum Hals. Bis Ende Jahr müssen wir einen Investor finden, sonst ist das hier alles für immer vorbei», sagt Blesi, ein drahtiger Mann, der aussieht wie ein etwas in die Jahre gekommener Skilehrer.

Einst gab es in der Region 28 Textilfabriken, Spinnereien und Webereien, zwischen Linthal und Ziegelbrücke entstand Mitte des 19. Jahrhunderts eine Fabrik nach der anderen. Man spricht vom «glarnerischen Wirtschaftswunder», die Textilindustrie bot über 10 000 Arbeitsplätze, weltweit wurde die Qualität der Produkte gelobt. Der schleichende Tod begann mit den mechanischen Druckmaschinen und später mit der Digitalisierung. «Das Bedrucken von Kleidern wurde nach Asien verschoben, wo alles billiger ist. Uns blieben die Spezialanfertigungen, die hochwertigen Dekostoffe», sagt Blesi. «Unsere Maschinen können Muster und Farbkombinationen kreieren, die kein digitaler Drucker hibekommt.»

Sein Textilunternehmen Mitlödi sei bei Händlern in Saudiarabien und Innendesignern in Japan und den USA ein Begriff. «Es lief seit Jahren zwar nicht mehr rosig, aber wir hatten trotzdem noch 120 Mitarbeiter.» Bis Corona kam und alles wegbrach.

Wie sehr wir in einer globalisierten Welt leben, merkt man eben nicht nur in Libanon, wo syrische Flüchtlinge dank Spenden aus der ganzen Welt überleben, während Iran, die Türkei, die USA und Russland über die Zukunft der Region feilschen, sondern auch im kleinen Mitlödi – alles hängt mit allem zusammen, wie beim Domino: Weil der Hajj im Corona-Jahr 2020 wegfiel, die Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka, verlor Blesi einen grossen Auftrag in Saudiarabien, der ihn über die Runden gebracht hätte. Auch andere Kunden sprangen plötzlich ab, und so stand Blesi vor dem Nichts, als die Designer von Mourjjan bei ihm anriefen, sie würden gerne einen Seidenschal drucken, den Flüchtlingskinder aus Syrien entwerfen. Der Auftrag rettet Blesi nicht aus dem finanziellen Ruin, dafür ist die Stückzahl zu klein, und doch tat es gut, sagt er, angefragt und gebraucht zu werden. «Wir sind die Letzten unserer Art», so Blesi. «Wenn wir schliessen, sterben ein Handwerk und ein Stück Schweizer Industriegeschichte.»

Zurück in Libanon; die Kinder sind am ersten Tag des Workshops noch etwas verhalten. Die Mädchen kichern, ein Junge meint, er habe noch nie in seinem Leben etwas ausgemalt, und fragt, ob das nicht eine Sache für Mädchen sei? Am zweiten Tag sind alle entspannter, einige der libanesischen und syrischen Teenager freunden sich an, was sonst nur selten geschieht, und als Muntinga sagt, sie sollen an etwas Schönes denken, das sie aus ihrem Alltag kennen, und es



Werkbank, die bald für immer leer bleiben könnte.



Das Design der Flüchtlingskinder auf dem bedruckten Seidenstoff.

dann auf die Papierrolle zeichnen, nimmt Mohammad, ein Palästinenserjunge, einen dicken schwarzen Stift und malt ein Maschinengewehr.

So geht das die ganze Woche, es wird gesungen und vor allem gezeichnet, und je mehr Stunden vergehen, desto mehr öffnen sich diese Kinder, die viel zu viel Leid gesehen haben, und lassen ihre Gefühle raus, lachen, tanzen, sprechen von ihrer Flucht und ihren Träumen und arbeiten weiter an ihren Zeichnungen, mal ganz chaotisch, mal hochkonzentriert. «Wir wollen ihnen zeigen, wie viel Potenzial in ihnen steckt, wir wollen sie von innen stärken und ihnen helfen in Beziehung zueinander zu treten», sagt Muntinga. «Wir sind keine Psychotherapeuten, und wir haben auch nicht Monate Zeit.» Der Workshop sei ein erster Funke in der Dunkelheit, aber mit etwas Glück, sagt Muntinga, «entfacht er kleine Lichter in den Kindern, und sie beginnen zu strahlen».

Seit der Explosion in Beirut im August 2020 wurden unzählige caritative Projekte gestartet und Hilfsorganisationen gegründet, sagt Rabih Shibli von der Amerikanischen Universität in Beirut, denn wo kein Staat vorhanden sei, müssten private Spieler einspringen. Manche dieser neuen NGO hätten versucht, an Gelder aus dem Ausland zu gelangen, um sich dann wieder aufzulösen; manche Hilfsprojekte seien vielleicht gut gemeint, aber wenig nachhaltig oder an den Bedürfnissen der Menschen vorbeigeplant. «Was mir an den Designern von Mourjjan gefällt, ist, dass sie den Kindern keine Stifte in die Hand drücken, ein bisschen Fotos machen und dann wieder gehen, sondern regelmässige Workshops veranstalten, in denen sie sie lehren, sich kreativ auszudrücken.» Es seien Kinder, die Unbeschreibliches erfahren hätten. «Manche

lebten jahrelang auf den Feldern unter freiem Himmel, zogen von einem Ort zum nächsten und lebten wie Wölfe, immer nur mit den Eltern, hatten nie Kontakt zu Lehrern und anderen Menschen, die sie beeinflussen.» Sie seien seelisch verwundet. Wenn es Muntinga und Rahal gelänge, sie trotz ihren Traumata wieder etwas aufzurichten und ihnen neue Ideen und Perspektiven auf den Weg zu geben, dann sei sehr viel erreicht.

Die Kriegskinder seien für die Zukunft dieser Region entscheidend, sagt Shibli. «Wir brauchen eine neue Elite, neue Lehrer, neue Väter und Mütter, die Libanon und die Nachbarländer in eine neue Zeit lenken werden. Wenn aus den heutigen Jugendlichen fundamentalistische Hassprediger werden, dann sehe ich für uns alle schwarz.»

Natürlich ist der Effekt eines solchen Workshops limitiert, kein Malkurs kann ein Kind von dessen Trauma befreien, ebenso wenig wie der Seidenschal die sterbende Textilindustrie in der Schweiz retten kann. Das wissen die Designer, aber das Projekt setze Energien frei, sagt Michael Muntinga, dieses Stück Stoff bringe Dinge in Bewegung. «Wir haben in den Kindern ein paar Keime gepflanzt», sagt Roland Rahal im Atelier am Zürichberg, ein Monat ist vergangen seit dem Workshop in Libanon. Er vermisse die Kinder, sagt er, und er freue sich, sie bald wiederzusehen. «Wir gaben ihnen so wenig, und sie machten so viel draus. In der Schweiz ist es umgekehrt: Die Menschen haben alles, aber es bedeutet ihnen nichts.»

Ein paar Tage später sitzt Muntinga am Steuer seines VW Tiguan und fährt an der Raststätte Glarnerland vorbei nach Mitlödi. Gemeinsam mit Rahal hat er die Zeichnungen der Kinder eingescannt und daraus ein Muster entworfen, er will sich

mit Blesi, dem Chef des Textilunternehmens, treffen und den Testdruck überprüfen. Und als er das Stück Stoff, das einen so langen Weg hinter sich hat, endlich in der Hand hält, sagt er: «Es ist mehr als ein Schal», und Blesi nickt. Eine Fahne der Hoffnung.

Mitte Juli fliegen Muntinga und Rahal noch einmal nach Libanon für den zweiten Teil ihres Workshops. Sie haben Mühe, ein Mietauto zu finden, weil die meisten Anbieter schliessen mussten, zudem sind die Strassen teilweise gesperrt, «man kann stündlich zusehen, wie das Land den Bach hinunter geht», sagt Muntinga. In Beirut herrsche nun Wassermangel, es ist über 40 Grad heiss, aber die Klimaanlage springen nicht an, weil der Strom fehlt.

Wieder fahren die beiden Designer in die Schule im

Süden. «Die Kinder waren sprachlos, als wir ihnen den Schal mit ihren Zeichnungen überbrachten», erzählt er. Es sei mittlerweile eine verschworene Gruppe geworden. Die gegenseitigen Vorurteile hätten sich in Luft aufgelöst. «Einige der palästinensischen, libanesischen und syrischen Kinder sind Freunde geworden, sie helfen sich aus und unterstützen sich.» Was Libanons Eliten nie gelang, eine Gemeinschaft zu bilden und nach höheren Werten zu streben, gelang den Kindern spielend. «Das ist das Schönste an dieser Arbeit», erzählt Muntinga. «Zu merken, dass es uns irgendwann gar nicht mehr braucht.» ■

Als Soundtrack zu diesem Text empfiehlt SACHA BATTHYANY das Lied «Le Beirut» der grossen libanesischen Sängerin Fairouz.

20. MODE SUISSE

Wichtigste Plattform der Schweizer Modeszene



An der Mode Suisse präsentieren Schweizer Modelabels, darunter Mourjjan, am 30. August ihre Kollektionen in Zürich-Altstetten. Auch der Seidenschal aus Libanon wird hier zum ersten Mal öffentlich vorgestellt. Er ist über die Websites mourjjan.com oder swiss4syria.com erhältlich. Die Schweizer Modeplattform feiert in diesem Jahr ihre Jubiläumsedition: modesuisse.com.